

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 11, ganze Num. 534.

Dienstag den 25. December, 1849.

Laufende Nummer 18.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahrs, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahrs nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für längere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins gefeheit und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntschaftungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen gefeheit durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. — Briefe und vergl. müssen postfrei eingesandt werden.

Die Vergeltung.

Eine Erzählung aus den merikanischen Bergwerken. [Aus dem Englischen.] (Schluß.)

Nach einigem Nachdenken war ihm mit einem Male Alles klar. Der Brunnen hier war eigentlich keine natürliche Quelle, sondern nur der Abfluß des Wassers, welches sich in der Mine ansammelte, und sich durch die feste Masse von Steinen, Erde und Vegetation durchsehte, welche den Gang verschloß. Aber er sah einer natürlichen Bergquelle so ähnlich, daß sich Niemand einfallen lassen konnte, hier den alten Socaben zu suchen. Manuel hatte offenbar eine der wichtigsten Entdeckungen für die Gesellschaft gemacht und mit diesem Gedanken und dem Wunsche, seine Freunde von seiner wunderbaren Rettung zu unterrichten, eilte er unverzüglich nach der Gallera.

Er sollte sie jedoch nicht erreichen, ohne vorher noch ein anderes merkwürdiges Abenteuer zu bestehen.

Es ist aber nöthig, vorher in Kürze die Ereignisse zu erzählen, welche sich während seiner Wanderung durch die Mine an der Gallera zutrug. Don Jayme hatte über eine Stunde eifrig nach dem Leichnam des unglücklichen Pegadors gesucht, diese Arbeit aber dann, ermüdet durch seine vergeblichen Bemühungen, den Bergleuten überlassen und sich wieder in die Gallera begeben. Hier hatte er eine neue Trauerszene zu bestehen. Die Nachricht von dem vermeinten schrecklichen Ende Manuels hatte sich bereits im Dorfe San Adrian verbreitet und war auch zur armen Margarita gedrungen. In wahnwitziger Angst eilte sie den Berg hinan und erschien plötzlich vor dem Direktor, der in traurigen Gedanken auf und nieder ging.

Wo ist mein Mann—mein Manuel? rief sie mit befehlendem Tone. Ich weiß es, daß er hier ist bei Euch. Man wollte mich nur erschrecken. Warum quält man mich so? Sagt mir um der heiligen Jungfrau willen, Sennor, wo ist Manuel?

Wollte Gott es wäre ein Scherz, meine liebe Frau! antwortete der Direktor. Aber es ist nur zu wahr!

Margarita sah trotz ihrer Aufregung ein, daß er im Ernste sprach, und augenblicklich nahmen ihre Gedanken eine andere Richtung.

Todt! Todt! rief sie nun aus; und wie starb er? Wer hat ihn getödtet? Er starb gewiß nicht durch eigene Schuld. Nein! Manuel war weder leichtsinnig noch ein Trunkenbold. Zeigt mir seinen Mörder, daß ich Rache nehmen kann an ihm.

Mein armes Kind! erwiderte der Direktor, hier geschah kein Mord; Leichtsinns war die Schuld und nicht Verbrechen.

Redet nicht so zu mir, Don Jayme, rief das gereizte Weib jetzt, mit glühenden Wangen und flammenden Augen.

Mein Manuel war kein Thor, der sein Leben wegwirft, wie Pedro Bravo. Wenn er todt ist, so klage ich Miguel Gomez als seinen Mörder an. Hier steht der Bösewicht—seht ihm in's Gesicht und dann urtheilt. Erst vor einem Jahre, kurz vor unserer Hochzeit bot er dem Cargador Juan Pedraza eine Aufseherstelle an der Gallera an, wenn er Manuel nachgehen und ihn von der Rinconada hinabstoßen wolle. Antworte mir, Juan Pedraza, vor dem großen Gott, der uns sieht und hört, ist's nicht so?

Juan Pedraza, ein elend aussehender Mensch, mit den Spuren viehischer Trunkenheit in seinen Zügen, ließ den Kopf hängen und gab keine Antwort.

Ein tiefes Stillschweigen herrschte jetzt in der Gallera, das Don Jayme endlich brach mit den Worten:

Gomez, diese Sache fängt an, für Euch gefährlich zu werden. Ich bin nicht Euer Richter, aber es ist meine Pflicht, darauf zu sehen, daß eine strenge Untersuchung eingeleitet werde. Ihr Weib, Pe-

rez und Francisco, nehmt den Angeklagten in eure Obhut. Seht darauf, daß er nicht entwischt, und morgen in der Frühe bringt ihn zum Alcalde wie Alle wollen als Zeugen hingehen.

Die scheue Angst, die sich seit der Explosion in den Zügen des Aufsehers malte, machte jetzt plötzlich dem Ausdruck wilder Entschlossenheit Platz.

Zurück! schrie er und zog sein Messer zurück! wenn Euch euer Leben lieb ist. Ich bin unschuldig am Tode Manuel's, aber ich will mein Leben nicht wegschwoören lassen von keherischen Zuden, böshafter Weibern und trunkenen Schurken. Weg da, Perez!—und wer mir folgt, der ist verloren!

Mit diesen Worten sprang er aus der Gallera und stoh den Berg hinab mit einer Eile, die jede Verfolgung unnütz machte.

In diesem Augenblicke erstieg Manuel, der von seinen Anstrengungen in der Mine fast ganz erschöpft war, mit Mühe den steilen Pfad. Er hatte gerade die Rinconada erreicht und stand still um sich zu erholen, als plötzlich ein Mann in größter Eile um die Ecke bog. Es war Miguel Gomez. Er hielt in der rechten ein gezogenes Messer und sah rückwärts, ob er nicht verfolgt würde. Als er sich aber umwandte und sein todtgegläubtes Opfer regungslos mit bleichem Gesicht und blutigen Händen vor sich stehen sah, die Augen fest auf sich gefest, sprang er zurück mit einem Schrei der Angst und des Entsetzens.—War es Zufall, Schwindel oder ein Anfall von selbstmörderischem Wahnsinn. Niemand konnte es wissen, der unselige Verbrecher verschwand plötzlich aus dem Gesichte des erschrockenen Pegadors; nur einen Schrei der Verzweiflung konnte er noch hören, als jener in den todtbringenden Abgrund stürzte.

Manuel, der fast ohnmächtig geworden war, lehnte sich an die steile Felswand und wischte sich den kalten Angstschweiß von der Stirne; endlich sammelte er wieder seine Kräfte und erreichte nach großer Anstrengung die Gallera. Hier verunsachte sein Erscheinen das größte Staunen. Die Weisten schauderten zurück und bekreuzten sich in großer Angst. Nur eine Person sprang mit einem lauten Freudenschrei auf ihn los und rief:

Ach! Manuelito, Du lebst! Ich wußte es ja, daß Alles dies nur geschah, um mich zu necken. Und mit diesen Worten fiel ihm Margarita außer sich vor Freude, um den Hals.

Ich habe der obigen Erzählung nur noch beizufügen, daß Don Manuel Campos, der gegenwärtige Vorsteher an der Mine von San Adrian, in seinem Hause zu Zacatecas jeden Reisenden, der bei ihm zusprechen will, mit großer Gastfreundschaft aufnehmen und ihm auf Verlangen die merkwürdigen Ereignisse erzählen wird, denen er seine glückliche Laufbahn verdanke. Donna Margarita seine schöne Frau, wird diese Erzählung bekräftigen durch ihre eigene Aussage, wie auch durch einen hübschen schwarzlockigen Knaben von fünf bis sechs Jahren, der den Namen Adrian trägt, zum Andenken an die merkwürdigen Ereignisse, die kurz vor seiner Geburt vorfielen; so daß die reine Wahrheit dieser Geschichte über alle Zweifel erhaben bewiesen wird. Weltb.

Indianischer Fischfang.

Die nachstehende sonderbare und interessante Beschreibung einer den Dakora- oder Siour-Indianern eigenthümlichen Ceremonie entnehmen wir dem Privat-Briefe eines unter diesen Naturkinder lebenden Missionärs, Namens S. B. Hancock, den er an einen Freund in Cambridge geschrieben. Hr. Hancock wurde im letzten Frühling von der amerikanischen Missionsgesellschaft dahin geschickt und befindet sich im Dorfe Red Wing, am Mississippi, im Territorium Minesota, fünfzig Meilen unterhalb Fort Snelling. Er hat kürzlich eine Missionsreise,

den St. Petersfluß aufwärts, bis Trauerse des Siour gemacht und auf seiner Reise die unten angeführte Mittheilung von Dr. Williamsen erhalten, der sich als Missionär in Kaposia, in der Nähe von Fort Snelling befindet, wo die Ceremonie stattfand. Dr. Williamsen war Augenzeuge und erzählt die Begebenheit wie folgt:

Als wir vernahmen, daß die Dakotas diese ihre Fischeremonien ausführen wollten, begaben wir uns an Ort und Stelle. In einer geringen Entfernung vom Dorfe war ein unregelmäßig ovaler Raum, etwa 25 Fuß lang, und 13 Fuß breit, durch eine Reihe in die Erde gesteckter Weidenbüsche eingeschlossen. Gegen die Mitte dieses Raumes befanden sich zwei frisch gefangene Fische, jeder etwa 80 bis 85 Pfund schwer. Einer davon gehörte zu den Buffalo Fischen und lag auf einem Bündel von grünem Farnkraut; der andere ein Kattisch (Kagenfisch) war auf etwas getrocknetes Gras gebettet. Einige Büsche waren neben den Fischen in den Boden gesteckt, so daß sie über ihnen eine Art Laube bildeten. An einem Ende der Einschließung befand sich ein Dakota-Zelt, aus zusammengenähten Häuten, das sich in den Raum öffnete. Innerhalb dieses Zeltes konnte man eine Anzahl Männer sehen, welche auf kleine, rauh gearbeitete Trommeln schlugen und dabei He—jih jih—jih, He—jih—jih—joh, Ho—uo—uo—uo, Ho—uo—uo—uo sangen. Sie traten sechs Männer und drei Knaben mit vorgebogenem Körper aus dem Zelte, das lange Haar über ihre Gesichter herabhängend und sich ab der Einzäunung herum gegen die Seite bewegend, den Vorderkörper beständig gegen die Fische gehalten. Sie waren immer bedacht, sowohl durch die Bewegung ihrer Körper, als auch mit den Füßen im Takt mit der Musik zu bleiben.

Nach einiger Zeit machte ein hoher Mann, etwa 60 Jahre alt, ganz schwarz übermalt, sein Erscheinen. Er hielt in jeder Hand einen leinenen Keif, mit dessen Hilfe er wie ein vierfüßiges Thier einher schritt, und ahmte in Bewegung u. Stimme den schwarzen Bären nach. Er kam bald in den innern Raum, und drehte sich mit den Tänzern um die Fische, als ob er etwas suchte. Er näherte sich alsdann den Fischen und schlug mit dem Keife auf den Boden, als ob er verächtlich wollte, ob keine Gefahr im Hinterhalt liege. Während er sich auf diese Weise beschäftigte, traten noch zwei Andere, deren Körper mit weißer Thonerde beschmiert waren in den Ring. Einer davon war ausgerüstet wie der Erste und stellte den grauen Bären vor; der Andere hatte zwei kurze Stäbe in den Händen, einen Fuchsschwanz an seiner Lendenbedeckung angebracht, u. ahmte mit vorgebeugtem Leibe einem Wolf nach. Ein Stück Zeug um die Mitte des Körpers geschlungen, war das einzige Bedeckungsmittel, welches von den Tänzern bei dieser Gelegenheit getragen wurde; einige von ihnen waren mit Kohlenruß, andere mit einer rothen Farbe bemalt.

Die Musik und das Tanzen wurde für 2 oder 3 Stunden ununterbrochen fortgesetzt, während dessen der Bär und der Wolf verschiedene Male an den gehägten Platz kamen und unter den Tänzern einhergingen ohne Notiz von ihnen zu nehmen, sondern sich zurückzogen, sobald sie die Fische verschiedene Male berochen hatten. Endlich legte sich einer der Bären auf seine Kniee und Ellenbogen, streckte seine Hände nach einem Fische brumpte über denselben, riß ein Stück davon mit den Zähnen weg, erhob sich alsdann wieder auf seine Keife und Füße und verschlang dasselbe unter steter Bewegung. Bald darauf begann der andere Bär das nehmliche Spiel mit dem anderen Fische. Der Wolf und die Tänzer folgten zunächst. Sie verzehrten Alles—Knochen, Gräten und Schuppen, mit Ausnahme der großen Rückenknochen, indem sie Stücke mit den Zähnen abbißen und gelegentlich einander auf die nämliche Weise vom Mund

de wegrißen. Sie berührten keinen Theil davon mit den Händen.

Die ganze Ceremonie wird als eine religiöse Uebung angesehen. Ein Theil der gottesdienstlichen Verehrung wurde einem Stein von der Größe eines Mannskopfes gezollt, der roth angestrichen und innerhalb der Einschließung angebracht war. Auch beteten sie zu den Geistern der Fische. Der Zweck des ganzen war, wie man sagte, die Erlebung einer Umwandlung des feuchten und windigen Wetters in warme Luft und Sonnenschein. Die hierzu gewählte Zeit war das Ende des Monats Mai, wenn eine solche Aenderung im Wetter gewöhnlich stattfindet.

In Znaim (in Mähren) wurde vor Kurzem an einer Frau durch ihre Dienstmagd ein entsetzlicher Mord begangen, welcher in österreichischen Blättern viel besprochen wird. Die gerichtliche Untersuchung hat darüber Folgendes ergeben: Drei Tage hindurch hegte die Magd das Vorhaben die Frau zu ermorden—immer aber ließ sie davon ab und hat Gott, er möge ihr diesen Gedanken benehmen. Endlich, am 18. Sept. Vormittags, stand die kränkliche Frau auf und ersuchte die Magd, ihr ein Tuch, das sie am Leibe trug, fester zu knüpfen. Sie that es, faßte aber dann gleich die Frau von rückwärts und warf sie zu Boden. Dann kniete sie nieder auf die Frau, und indem sie die Hände der letzteren unter ihre eigene Füße brachte, droffelte sie mit einer Hand die Frau so lange, bis sie den Geist aufgab. Das Droffeln dauerte etwa eine Viertelstunde. Dann nahm sie die Frau und trug sie in die anstoßende Küche, legte sie da auf ihr eigenes Bett, riß von ihrer Schürze die Bändchen ab und schnürte ihr mit denselben den Hals sehr fest zu. Sodann deckte sie die Frau zu und nahm die Nachsuchung in dem Kasten vor, wo sie das Geld zu finden hoffte, fand aber den Schlüssel nicht, worauf sie das Kleid, in welchem sie aufgegriffen wurde, und noch mehrere andere Wäschstücke zusammenraffte und in ihren Koffer legte. Nach 12 Uhr Mittags kam der Gatte der Ermordeten und fragte nach seiner Frau; die Magd gab ihm zur Antwort: sie sei mit einem jungen, schön gekleideten Manne ausgegangen. Die Leiche ließ sie in ihrem Bette die ganze Nacht hindurch und schlief auch in demselben. Am folgenden Tage, früh um 6 Uhr, als der Herr noch ruhte, nahm sie den Leichnam aus dem Bette und fing an denselben zu zerschneiden. Da sie das Wirbelbein nicht entzwei schneiden konnte und nicht hacken durfte und wollte, so brach sie dasselbe durch, während sie die Leiche in den Händen hielt. Nachdem sie den Leib in der Hüftgegend schon früher zerschneiden hatte, warf sie den ober Theil sammt den Eingeweiden in eine Bütte, verband diese und ließ sie in der Küche stehen, den Untertheil versteckte sie in's Bett unter den Strohsack. Der Herr ging fort, sie aber machte sich nach 10 Uhr Vormittags auf und trug den Obertheil, welchen sie des üblen Geruches wegen nicht länger in der Küche stehen lassen konnte sammt den Eingeweiden zum Rabenstein auf eine bergige Anhöhe. Der Untertheil, welchen sie noch denselben Tag Abends auswusch, weil auch er übel zu riechen anfing, blieb übernacht im Bette. Donnerstags den 20. früh 6 Uhr trug sie auch diesen in einer Tragbutte zum Rabenstein und legte ihn an jene Stelle, wo er den Tag darauf gefunden wurde. Die Ursache des Mordes war der beabsichtigte Raub. Kurz vor der That hatte ihr nämlich ihr Liebhaber gesagt, er würde sie heirathen, wenn sie einige hundert Gulden hätte. Von der Verstocktheit dieser Person kann sich Jeder einen Begriff machen, wenn er bedenkt, daß, als ihr vor dem Geständnisse der That der stark verwehnde Leichnam mit einer Mark und Bein durchdringenden Nadel vorgewiesen wurde, sie vor demselben niederkniete, die Hand der Leiche

erfaßte und sprach: Gnädige Frau was muß ich ihretwegen unschuldig leiden!

Die Strafcolonien auf den Bermudaiseln.

Die Bermudaiseln bestehen aus einer Gruppe von mehr als 300 größtentheils unbewohnten Inseln, die im nördlichen Weltmeere 580 Seemeilen südöstlich von dem nächsten Festlande, Cap Hatteras in Nordamerika, und 645 Seemeilen nordöstlich von Attwood Keys, den nächsten westindischen Inseln entfernt gelegen sind. Diese Inselgruppe wurde im Jahre 1522 von dem Spanier Juan Bermuda entdeckt und dann vergessen, bis der englische Seefahrer, Sir George Summers oder Sommers, im Jahre 1609 auf einer Reise nach Virginien dort hin verschlagen wurde; daher ihr Name Bermuda- oder Sommerinseln.

Es ist bekannt, daß diese Inseln der brittischen Regierung schon seit 28 Jahren als Strafcolonie für männliche Verbrecher dienen, wohin z. B. in neuester Zeit der zur Deportation verurtheilte Repealer John Mitchell gebracht wurde.

Die größten der bewohnten Bermudaiseln sind Long-Insel mit der Hauptstadt Hamilton, dem Sitze des Gouvernors, und St. Georges-Insel und Ireland-Insel. Letztere Inseln, seit 1824 stark besetzt, besitzt einen guten Hafen, worin die größten Kriegsschiffe liegen können, nebst Dock, Arsenalen, Kasernen, Hospitäler, für Land- und Seetruppen und einen Telegraphen, der mit den vorgenannten beiden Inseln correspondirt. Dort werden die sämtlichen nach den Bermudaiseln depotirten Verbrecher auf drei im Hafen liegenden großen Blockschiffen (Hulks) verwahrt und ihre Zahl beträgt im Durchschnitt 1600. Diese werden vorzugsweise mit Brechen und Bearbeiten von Steinen zum Behuf der Festungswerke und Gebäude beschäftigt, und das Governement vergütet für diese Arbeit jedem Strafgefangenen täglich drei Pence, wovon zwei Drittel für ihn aufbewahrt und ihm gut gerechnet werden, während der Rest ihm ausbezahlt wird. Ihre Kleidung: aus Blouse und Beinkleidern von weißem Drillich, baumwollenem Hemde, Unterhemde und Unterbeinkleidern von Flanel, Strohhut und Schuhen bestehend, ist dem sehr warmen, aber dabei gefunden Klima der Inseln angemessen, welche nur selten vom gelben Fieber heimgesucht werden. Seit 1843 hat dieses Fieber auf den Bermudaiseln nicht geherrscht, aber damals viele Menschen weggerafft. Die Nahrung der Strafgefangenen ist sehr gut und reichlich, denn jeder erhält täglich dreiviertel Pfund abwechselnd frisches Rindfleisch oder eingefalzenes Schweinefleisch nebst Gemüse oder Erbsensuppe, ein u. dreiviertel Pfund vortreffliches Weizenbrot und zum Frühstück eine Portion Cocoa und Abends früher ein Glas Rum, jetzt eine Portion Thee. Obwohl dort Entweichungen von Sträflingen nicht leicht vorkommen können, so ist die Aufsicht über sie aus Furcht vor Meutereien streng, und die Strafen bestehen im Entziehen des Arbeitslohns, schweren Fesseln, einsamen Gefängnis u. Peitschenhieben. Leider steht den Aufsehern das Recht zu, bis zu 5 Duzend Hieben ohne Befehl des Gouvernors verurtheilen zu können. Die ärztliche Pflege der Strafgefangenen ist lobenswerth, und diese werden in schweren Krankheitsfällen in besondere Zimmer des Seehospitals gebracht, wo sie ganz ebenso wie Matrosen verpflegt werden. Weltb.

Don Santa Fe. — Neuere Nachrichten von Santa Fe besagen, daß eine in Independence angekommene Partie Händler abermalige Schlächtereien der Indianer berichtet. Sieben Personen, darunter drei Deutsche, wurden durch die Apache Indianer bei Point Rock ermordet; Frau White und ihre Tochter geriethen in die Gefangenschaft der Indianer.